evibes - Warum Mädchen keine Astronauten werden wollen und Jungs Prinzessinnen albern finden

Ich bin Sabrina und komme aus Leipzig. Ich bin da in verschiedenen feministischen Gruppen tätig, bin eher dem klassischen Feminismus verschrieben. Wir machen verschiedene Veranstaltungen zu verschiedenen feministischen Themen, wie ‚weibliche Sexualität', ‚was ist das Patriachat?' oder ‚patriarchale Sprache' usw. Wir schreiben auch Artikel.

Heute soll es um die Entstehung der Geschlechtsidentität gehen. Das ist gerade wieder ein sehr brisantes Thema, wie ich finde, vor dem Hintergrund einer nahezu formalen Gleichstellung, wo Menschen es gar nicht mehr wahrnehmen, dass und wo es geschlechtliche Unterschiede geben soll und sie doch davon überzeugt sind, dass sie ihre Kinder auch gleichberechtigt erziehen. Wenn dann doch noch Unterschiede zu sehen sind, dann müssen die natürlicher Grundlage sein. Anders können sie sich das nicht erklären. Das ist der Grund, warum dieser Neurosexismus heutzutage auch wieder so attraktiv geworden ist. Man versucht eine Erklärung zu finden, warum sich trotz aller Individualität doch wieder die Geschlechtsidentitäten derart konstant durchsetzen. Da sind viele davon überzeugt, dass es nur eine natürliche Grundlage geben kann und dass es nicht aufhebbar ist. Ich bin dagegen der Meinung, dass es starr vorgezeichnete Deutungsmuster sind, denen jedes Individuum sehr schwer entgehen kann, gerade weil es sich heutzutage so diffizil darstellt und unbewusst vollzieht. Man kann nicht mehr direkt sagen, an dem Gesetz werden Frauen definitiv benachteiligt. Gerade weil sich häufig dieses zweigeschlechtliche Normsystem unbewusst vollzieht, wird seine Reproduktion umso konstanter und stabiler abgesichert, weil man keine Punkte mehr hat, wo man ansetzen kann. Bevor ich versuchen werde, eine Sozialisation von Kindesbein an nachzuzeichnen, mit was wir da konfrontiert werden, möchte ich kurz einen Einblick geben, wo sich ein Sexismus heutzutage noch zeigt und dass wir weit davon entfernt sind, von einer gleichberechtigten Gesellschaft zu sprechen, auch wenn die Geschlechter formal gleichgestellt sind in der westlichen Welt. Ich habe mir zwei exemplarische Bereiche rausgesucht, wo die Geschlechterunterschiede, die gemacht werden, sehr deutlich werden.

Das eine, wo man es immer noch sehr deutlich spürt, ist der private Bereich, gerade dann, wenn Kinder ins Spiel kommen. Dann entwickeln sich die Geschlechterrollen sehr stark aus. Die Kluft zwischen der Einstellung und Wirklichkeit der Menschen geht häufig sehr weit auseinander. Die meisten Männer heute sind nicht mehr davon überzeugt, dass Frauen alleine für die Kindererziehung und den Haushalt zuständig sind. Letzten Endes leben viele Paare dann doch so. Was auch dafür spricht: lediglich 0,3 Prozent der Väter unterbrechen ihre Arbeit ganz und die Frau geht arbeiten. Der Mann bleibt dann eben bei dem Kind zu Hause. Lediglich 22 Prozent der Väter nehmen Vätermonate, was eine eigene Sprache spricht. Bezeichnenderweise heißen die schon Vätermonate, weil schon klar ist, dass die Frau die erste, die längere Zeit zu Hause bleibt und, wenn überhaupt, dann der Vater die 3 Monate hinten dranhängt. Das bringt die Feministin Barbara Rendtorff zu der Einsicht: *„Das eheliche Verhältnis ist hier gleicher gedacht, als es gelebt ist.“* Wenn es um die Frage geht, wer bleibt bei dem Kind zu Hause, wird es komischerweise immer so gewendet, dass letzten Endes die Frau zu Hause bleibt und die Argumentationen überhaupt nicht sexistisch wirken. Sie wirken immer total rational, vernünftig. Das übliche Argument: der Mann verdient mehr, deswegen bleibe ich als Mutter zu Hause, damit er das Geld ranbringen kann. Ich habe kürzlich mit einer Bekannten geredet und sie hat ganz selbstverständlich gesagt: „Na wieso? Ich habe immer ganz selbstverständlich mehr verdient, deshalb bleibe ich zu Hause, ich bekomme ja mehr Elterngeld.“ Beide Varianten wirken total rational, vernünftig, aber letzten Endes wird es so gedreht, dass die Frau zu Hause bleibt. Es hat keinen sexistischen Anstrich mehr. Männer erkennen heutzutage, dass die Arbeit nicht alles ist, dass die Kinderbetreuung auch erfüllend sein kann und versuchen viel Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, weil sie diese Erfüllung im Gegensatz zu dieser entemotionalisierten Berufswelt

auch spüren. Sie sind auch sehr in dieser Rolle gefangen, dass sie den Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt spüren und aus dieser Verantwortung für die Familie auch nicht so richtig raus können. Frauen, die ganz selbstverständlich arbeiten gehen, Karrierefrauen, sind von dieser Mehrfachbelastung nicht verschont. ALICE SCHWARZER sagt dazu: „*Die Frauen haben gelernt die Männerrolle zu übernehmen, ohne von den negativen Seiten der Frauenrolle entlastet zu werden*“ Es entsteht eine Mehrfachbelastung. Studien zeigen auch, wenn Vater und Mutter beide berufstätig sind, kümmert sich die Frau doppelt so viel wie die berufstätigen Väter um den Haushalt und die Kinder. Ähnliche, doch sehr sexistisch motivierte Unterschiede erkennt man auch in der Berufswelt. Das ist sicherlich allen bekannt, dieser Gender-Pay-Gap. Diese Einkommensunterschiede, die es nach wie vor zwischen Männern und Frauen gibt. Der beträgt bei gleicher Stellung und Ausbildung immer noch 23 Prozent. Frauen bekommen durchschnittlich weniger Gehalt, hinzu kommt, dass typische Frauenberufe, im Dienstleistungssektor, im sozialen Bereich, wo sich vor allem Frauen wiederfinden, sowieso sehr schlecht bezahlt sind. Das sind nicht so angesehene Berufe, das sind keine Berufe, die in der freien Wirtschaft sind, sondern abhängig von sozialen marktwirtschaftlichen Zugeständnissen, die der jeweilige Staat gerade macht. Frauen sind auch sehr schnell in einem Teufelskreis. Gender-Pay-Gap, Männer verdienen einfach häufig mehr. Da ist es klar, dass die Frau, wenn ein Kind ins Spiel kommt, zu Hause bleibt und dann in Teilzeit geht. Es kommt bei Frauen häufiger zu Arbeitsbrüchen. Sie gelten dann bei Arbeitsgebern als nicht so zuverlässig, überhaupt Frauen im gebärfähigem Alter. Da müssen sie auch kein Kind haben, trotzdem ist es für ArbeitgeberInnen sehr riskant, so scheint es. Die Frauen werden, weil sie vorher vielleicht auch schon in Teilzeit waren, nicht befördert und bekommen niedrigere Gehälter. So schließt sich dann der Kreis wieder. Das Muttersein stellt für Frauen das größte Armutsrisiko nach wie vor da. Die Arbeitsteilung ändert sich wie gesagt einseitig. Das Erwerbsverhalten der Frauen ändert sich. GILDEMEISTER nennt das eine „*Anreicherung der Geschlechterrollen unter Beibehaltung der binären Polarität*“. Bezeichnenderweise fällt auch der Prozentsatz der Frauen in hohen Positionen wieder. In deutschen Vorständen finden wir lediglich 3 Prozent Frauenanteil und auch in, was ich sehr alarmierend finde, technischen Berufen sind die Zahlen von Frauen, die ins Ingenieurswesen gehen, rückläufig. Im Gegensatz zu einer in der DDR sozialisierten Ingenieurin ist das heute viel weniger eine Selbstverständlichkeit als damals. Es ist auch so, dass die Fähigkeiten der Frauen von ArbeitsgeberInnen anders eingeschätzt werden. Das läuft vornehmlich unbewusst ab. Studien zeigen aber, wenn eine Bewerbung einer/m ArbeitgeberIn vorgelegt wird, und sie wird einem Mann zugeschrieben, wird diese sehr viel geeigneter, sehr viel kompetenter eingeschätzt, als wenn diese selbe Bewerbung einer Frau zugeschrieben wird. Noch schlimmer ist es bei einer Frau, bei der bekannt ist, dass sie Mutter ist. Mütter werden sehr viel inkompetenter eingeschätzt als kinderlose Frauen. Für Frauen hat das eine wahnsinnige Auswirkung Kinder zu haben, auch auf ihre Karriere wirkt sich das sehr stark aus. Für Väter ist diese Tatsache nicht nachtteilig. Das wird ziemlich abgetrennt von ihm als Arbeitskraft gesehen. Sie müssen sich anscheinend nicht so Gedanken darüber machen, Beruf und Familie zu vereinen. Im Gegensatz dazu stellt das für Frauen viele Hürden in den Weg. Die Neurobiologin CORDELIA FINE hat in ihrem, wie ich finde sehr relevantem, Buch, dazu werde ich später noch etwas sagen, etwas polemisch formuliert: „*Hinter jedem erfolgreichem Akademiker steht eine Frau, doch hinter jeder erfolgreichen Akademikerin findet sich eine ungeschälte Kartoffel und ein Kind, das Zuwendung braucht*“. Ich finde damit hat sie es sehr schön auf den Punkt gebracht.

Man kann den Eindruck geben, dass trotz aller Gleichstellungsbemühungen, die es ja durchaus gibt auf den verschiedensten Ebenen, sich an den Zuständen nichts so richtig zu ändern scheint. Es wirkt so, als ob diese patriarchalen Strukturen doch kein veraltetes Relikt sind, die sich mit den entsprechenden richtigen Reformen erledigt haben werden. Man hat eher den Eindruck, je stärker sich die Geschlechter formal angleichen, umso mehr wird auf einmal auf den Unterschied zwischen den Geschlechtern gepocht. Da muss man sich fragen, was dahinter steckt, was ist die Ursache? Wie kommt es dazu, dass es derart konstant bleibt und man diesen Status Quo immer wieder rechtfertigen muss? Das bringt mich zu der Annahme, dass diese patriarchalen Strukturen anscheinend für den

Kapitalismus notwendig sind. Er kann ohne das Patriachat nicht auskommen, wenn sich dieses Patriachat immer wieder, wenn auch in unterschiedlichem Antlitz, durchsetzt. UWE SIELERT hat es schön auf den Punkt gebracht. Er sagt: „*Die direkte Herrschaft der Männer über die Frauen hat sich in einen gesellschaftlichen Raum verwandelt, in dem Geschlechtergleichstellung möglich geworden ist, ohne dass der ökonomische Zusammenhang der geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung verschwunden ist, denn die Höherbewertung der Produktion gegenüber der Hausarbeit blieb immer noch erhalten.“* Ich würde hinzufügen „muss auch im Kapitalismus zwangsläufig erhalten bleiben“., gerade diese Hierarchisierung zwischen dem privaten Bereich und dem öffentlichen Bereich. Der Kapitalismus, definiert sich vor allem über den öffentlichen Bereich, über die Arbeitswelt, dort wo Profit gemacht wird, wo verwertet wird. Das ist die Norm. Er braucht aber zwangsläufig das von ihm Abgespaltene, den privaten Bereich, der einen reibungslosen Ablauf im öffentlichen Bereich ermöglicht. In diesen privaten Bereich fällt alles rein, was in der Verwertungslogik nicht aufgeht, was nicht unmittelbar profitabel ist, was nicht unmittelbar verwertet werden kann. In diesem privaten Bereich kann man sich ausruhen von der Arbeitswelt. Hier findet ein Großteil der Erziehung und Pflege statt, Sachen, die man nicht unmittelbar verwerten kann. So bedingen sich die beiden Sphären notwendigerweise. Es ist nicht möglich, sich einen Kapitalismus ohne derartige patriarchale Strukturen zu denken und auch nicht ohne entsprechende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Es ist auch klar, dass der öffentliche Bereich eher so mit männlichen Eigenschaften beschrieben wird. Der private fällt der Frau zu. Es ist weiblich konnotiert. Es sind weibliche Eigenschaften, die hier zählen.

Um diesen Status Quo immer wieder zu rechtfertigen, um diese geschlechtsspezifische Arbeitsleistung zu gewährleisten, wird nun versucht immer wieder auf die Unterschiede der Geschlechter zu pochen. Da sieht die Wissenschaft Zusammenhänge, die wir zu sehen erwarten, die wir sehen wollen. Das ist der Grund, warum der Sexismus im neurowissenschaftlichen Gewandt attraktiv geworden ist. Der Neurosexismus bestimmt sogar schon die Art, wie Kinder unterrichtet werden. Heutzutage gibt es sogenannte Monoedukationslehrpläne. Für Mädchen und Jungen spezifisch ausgearbeitete Lehrpläne, in welchen eine selbsterfüllende Prophezeiung mitgeliefert wird. Studien, in denen kein starker Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt wird, oder etwas widersprüchlich ist, werden nicht veröffentlicht. Die bekommt die Öffentlichkeit nicht wirklich zu sehen. Wenn man ein bisschen in dieses Thema einsteigt, merkt man, dass die Tierforschung sehr viel uneinheitlicher und differenzierter ist, als es uns populärwissenschaftliche Bücher weis machen wollen, oder Zeitungen wie SPIEGEL ONLINE bis hin zu solchen Büchern wie „WARUM FRAUEN NICHT EINPARKEN UND MÄNNER NICHT ZUHÖREN KÖNNEN“. Eine beliebte Methode ist auch Geschlechtsunterschiede im Gehirn von Frauen und Männern zu untersuchen. Diese Methode ist uns bekannt. Es wurde nicht vor allzu langer Zeit versucht Rassenunterschiede im Gehirn auszumachen. Das wurde dann natürlich zurecht als rassistisch verworfen. Aber heutzutage kann man fröhlich die Gehirne nach Geschlechtsunterschieden durchforsten. Da sieht keiner ein Problem darin. Es wird versucht immer wieder Belege zu finden für einen augenscheinlich weiblichen Fürsorgeinstinkt oder Menschenbezogenheit von Frauen. Da wird auch gerne in die Tierwelt geguckt. Der wissenschaftliche Blick auf die Tierwelt ist dann auch häufig sehr unkritisch. Hier wird viel vereinheitlicht, auch unter den Beziehungsstrukturen unter Tieren. Wenn sich Tiere widersprüchlich verhalten, nicht so wie man es gerne hätte, dann fällt das auch unter den Tisch. Ein Beispiel wären die Japanmakaken, das ist eine Affenart. Bei denen hat man festgestellt, dass sich die männlichen Affen in einer Gruppe sehr stark um die Jungtiere kümmern und in einem anderen Gebiet, in einer anderen Gruppe kümmern sich die männlichen überhaupt nicht um die Jungtiere. Da sieht man, dass schon in der Tierwelt solche Beziehungsstrukturen zu einem großen Teil auch erlernt sind, dass man auch hier nicht einfach so von instinktivem Verhalten sprechen kann. Wenn man selbst in der Tierwelt es nicht hinbekommt, das Instinkthafte, Natürliche von einem erlernten Verhalten zu trennen, wie soll das dann bei den Menschen funktionieren? Was sehr beliebte Forschungsstände sind, ist zu versuchen, neugeborene Säuglinge zu untersuchen, weil man meint, dass die überhaupt nicht gesellschaftlich beeinflusst sein können, was ich auch in Frage stellen würde, auch bei

einem ein Tage altem Säugling. Hier kommt es schnell zu voreiligen Interpretationen. Hier macht man Untersuchungen und Experimente, indem man den Säuglingen Gegenstände oder Bilder vorhält, von Autos oder Gesichtern und siehe da, die weiblichen Säuglinge gucken die Gesichter länger an. Sowas kommt dann raus aus den Studien. Ohne dabei zu überlegen, dass so ein paar Tage alter Säugling seine Mimik noch nicht im Griff hat und es total schwer ist, herauszubekommen, was der Säugling gerade damit ausdrücken will. Langes Hinschauen als Gefallen zu deuten, ist auch sehr schwierig. Ich kann auch etwas lange angucken, was ich total komisch finde und durch das ich total irritiert bin. Das fällt alles hinten runter. Man sagt einfach: „Die weiblichen Babys haben die Gesichter lange angeschaut, da haben wir den Beweis." So pseudowissenschaftlich funktioniert es bei diesen Studien, von denen man, wenn man nicht in der Materie drin steckt, dann berieselt wird. Auf einem solchen Niveau sind die in den meisten Fällen. Es werden die unterschiedlichen Gehirnhälften und Gehirnregionen von Männern und Frauen untersucht, dabei ist es ja klar, dass man Unterschiede in den Gehirnen feststellen kann. Das kann aber auch an einem erlernten Verhalten liegen. Wir wissen alle, dass sich entsprechende Synapsen bilden, je nachdem wie man gefördert wird. Sowas fällt dann auf einmal hinten runter. CORDEILIA FINE bringt das nochmal schön auf den Punkt. Sie sagt: „*Die Erfahrung, die wir alle im Laufe unseres Lebens machen, ändern die physischen Strukturen unseres Gehirns oder unsere Hormonproduktion. Es gibt keine unveränderliche biologische Realität, losgelöst von der Geschichte. Unsere Erfahrung beeinflusst, wie sich unser genetisches Erbe ausdrückt*." Es kommt dann zu ganz skurrilen Blüten. Man hat mal die Gehirne Mathematikbegabter untersucht und dort festgestallt, hoppla da findet eine erhöhte Interaktion zwischen den Gehirnhälften statt. Die Interaktion zwischen Gehirnhälften scheint von einer besonderen Leistungsfähigkeit zu sprechen. An anderer Stelle spricht man genau das weiblichen Gehirnen zu. Man sagt, gerade bei Frauen fände eine solche erhöhte Interaktion statt. Wenn man diese beiden Studien zusammennimmt, müsste man sagen, gut Frauen sind anscheinend die besseren Mathematikerinnen, was dem Gesellschaftsbild eher nicht entspricht. Da sieht man wie absurd und stupide diese Studien verlaufen. Es ist vollkommen naiv zu glauben, dass man komplexe mentale Fähigkeiten wie Sprache oder mathematische Fähigkeiten auf ein bestimmtes Gebiet, auf einen Teil des Gehirns lokalisieren kann. Da sind immer die verschiedensten Bereiche im Gehirn aktiv und bei jedem sieht das ein bisschen anders aus. So ein Gehirn ist auch wahnsinnig flexibel. Es können auch Bereiche Aufgaben von anderen übernehmen, z.B. wenn es zu einer Schädigung kommt. Das ist alles möglich und in diesen populärwissenschaftlichen Studien fällt das alles hinten runter, obwohl wir das ja eigentlich alle schon besser wissen. Des Weiteren spielt auch die Erwartung der Probanden eine wichtige Rolle in den Studien, was auch gerne unter den Tisch fällt. Natürlich sind die Probanden nicht losgelöst von gesellschaftlichen Erwartungen zu sehen, sondern sie denken auch, dass sie Sachen richtig machen und erfüllen müssen. Wie sehr diese Erwartungen diese Studien auch beeinflussen, hat mal ein Experiment gezeigt. Sie haben Frauen gebeten, am Computer ein Ballerspiel zu spielen. Der einen Gruppe hat man gesagt: „Ihr werdet dabei beobachtet." Der anderen Gruppe hat man gesagt: „Ihr spielt einfach, wir wollen irgendetwas anderes herausfinden." Sie wähnten sich unbeobachtet. Das Ergebnis war, dass die Frauen, die sich unbeobachtet wähnten, sehr viel aggressiver spielten, als die Frauen, die wussten, dass sie beobachtet werden. Daran sieht man, wie beeinflussbar natürlich auch die Probanden sind. Genau so ist es schwierig, die Wirkung von Hormonen losgelöst von gesellschaftlichen Erwartungen zu untersuchen. Dafür hat man Männern gesagt, sie bekämen Testosteron und bekamen Placebo. Sie schätzten sich danach sehr viel aggressiver ein, wurden auch von ihrem Umfeld als aggressiver eingeschätzt. So sieht man, dass soziale Erwartungen sehr viel wirkmächtiger sein können, als Hormone. Diese sozialen Erwartungen beeinflussen natürlich diese Studien. Inwieweit Hormone irgendwelche Auswirkungen auf unser Verhalten, Denken, Fähigkeiten haben, kann man so, wenn man es genauer anschaut, nicht feststellen, weil man es nie losgelöst von den Erwartungen der Probanden als auch der WissenschaftlerInnen sehen kann, die dann dementsprechend diese Studien interpretieren. Es ist naiv zu glauben, dass das losgelöst funktionieren würde. Diese Stereotype, und bestimmte Fähigkeiten, die in uns eingeimpft werden, die wir haben sollen oder eben nicht, beeinflussen sehr stark unsere

Selbstwahrnehmung und unser Verhalten. Das zeigt ein Experiment mit Schülerinnen und Schülern, wo ein Spiel gespielt wurde, in dem es um räumliches Denkvermögen ging. Die Mädchen schnitten durchschnittlich besser ab. Als man die Mädchen und die Jungs mit dem Ergebnis konfrontierte, blieben sie trotzdem bei ihrer Auffassung, dass Jungs besser seien, es gab nur ein paar Mädchen, die den Durchschnitt ins positive verzerrt haben. Man glaubt nicht an die eigenen Fähigkeiten, weil die Stereotype sehr viel wirkungsmächtiger sind, als wenn man den Leuten den Spiegel vorhält. Getreu nach dem Motto: Fake it, ´til you make it. Das wird dann Teil des Selbstbildes und zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Mädchen entwickeln dann häufig andere Interessen und sind im wissenschaftlichen Gebiet ab einem bestimmten Alter nicht mehr so gut wie die Jungs.

Jetzt möchte ich versuchen zu skizzieren, wie eine geschlechtsspezifische Sozialisation gemeinhin abläuft. Ich möchte skizzieren, dass trotz aller Individualität, die wir alle mitbringen, sich die Geschlechteridentitäten so konstant in uns festsetzen. Das ist ein Prozess, der sich gerade heutzutage häufig sehr subtil, sehr unbewusst, vollzieht. Deswegen ist es sehr viel schwieriger, das nachzuzeichnen und dabei auf Verständnis zu stoßen, weil man es selber nicht mehr richtig wahrnimmt. Wenn man das aus psychoanalytischer feministischer Sicht betrachtet, bzw. gehen diese Psychoanalytikerinnen davon aus, wenn sich die Kinder aus der symbiotischen Beziehung zu der Mutter in einer normalen patriarchalen Familienstruktur lösen, dann kommt es zu unterschiedlichen Ablösungsprozessen bei Mädchen und Jungen. Um eine männliche Identität zu bekommen, nehmen Jungen es so wahr, beobachten das und lernen sehr schnell, dass diese mütterliche Fürsorglichkeit, die sie bei der Mutter erleben, dem widerspricht. Sie verwerfen dieses weibliche Konzept als Teil ihres Selbstbildes und versuchen sehr radikal sehr schnell autonom zu werden und sich von der Mutter zu lösen. Der Junge nimmt sich dann, laut psychoanalytischem Ansatz, als das Nichtweibliche wahr und wendet sich dem Vater zu und sieht, dass er diese Männlichkeit erfüllt, in die er sich auf Grund der geschlechtsspezifischen Sozialisation wiederfindet und seine Identität finden will. Diese Hinwendung oder der Erwerb der Männlichkeit geht einher über die Abwertung der Weiblichkeit als das Nichtmännliche. Solche Wörter wie „Du Mädchen“ funktionieren ohne, dass man etwas dazu sagen muss, als Beleidigung. Das sagt ein Typ zu dem anderen, wenn er ihn als zickig und feige einschätzt. Das ist eine klare gesellschaftliche Herabsetzung von Mädchen und Frauen. Bei Mädchen vollzieht sich der Ablösungsprozess von der Mutter viel allmählicher, weil sie sehr früh lernt, dass diese Mütterlichkeit, Weiblichkeit, Fürsorglichkeit in ihr Selbstbild zu integrieren sind, dass es anscheinend zu ihrer Identität gehören muss. Diese Individuation, die das Mädchen da durchmacht, vollzieht sich hier sehr viel unvollständiger. Von dem Mädchen, als auch von dem Jungen wird die Mutter zunächst mal nicht als Subjekt, als eigenständiger Mensch wahrgenommen, sondern sie ist die, die vornehmlich für die Betreuung der Kinder zuständig ist, die für die Pflege zuständig ist. Vorausgesetzt einer patriarchalen ganz normalen kleinbürgerlichen Familienstruktur nehmen Kinder ihre Mutter nicht als eigenständige Persönlichkeit wahr, sondern sie ist für sie da. Das ist auch ein großes Konzept von Weiblichkeit, diese Fürsorglichkeit, diese Hingabe, was kleinen Mädchen ganz früh eingeimpft wird, dass sie sich hingeben und darin Erfüllung und Befriedigung finden. So nehmen sie ihre Mutter war. Im Gegensatz dazu der Vater, der als eigenständige Persönlichkeit, als Subjekt wahrgenommen wird mit eigenen Interessen. Simone de Beauvoir hat das in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“ auf den Punkt gebracht: „*Was dem jungen Mann den Start ins Leben relativ leicht macht, ist die Tatsache, dass seine Berufung als Mensch und als Mann sich nicht widersprechen. Im Gegensatz dazu besteht für das junge Mädchen eine scharfe Trennung zwischen dem Menschen als solchem und der weiblichen Berufung*“. Die unterschiedlichen Konzepte werden auf den Punkt gebracht. Das Weibliche bedeutet sich für andere opfern, für andere da sein.

Letzten Endes sind es aber neben diesen psychoanalytischen Aspekten, die da eine Rolle spielen, eine Vielzahl von Faktoren, die eine solche Geschlechtsidentität ausmachen, die unmöglich auch von den bemühtesten Eltern und PädagogInnen irgendwie kontrolliert oder ausgemacht werden können. Heute findet das häufig sehr unterbewusst und subtiler statt. Es wird den Kindern nicht sofort auf die Finger gehauen, wenn sie sich nicht

geschlechterkonform verhalten. Es läuft dann eher so, dass so untypisches Verhalten eine vernachlässigbare Ausnahme bleibt und konformes Verhalten dann gefördert wird. Im Kleinkindalter ist es so, dass kleine Kinder in einer Umgebung aufwachsen, in der sich fast nur Frauen um die Bedürfnisse der Kinder kümmern. Das beobachten die Kinder natürlich. Da nützt auch das genderneutralste Spielzeug nichts mehr. Sie lernen durch die Beobachtung sofort die Arbeitsteilung kennen. Es ist nach wie vor so, dass 95 % des Personals in Kindergärten und Kindergrippen Frauen sind. Das nehmen die Kinder wahr. Die Jungs, und das vollzieht sich wie gesagt unbewusst häufig, werden eher dazu animiert sich auszuprobieren, sich zu bewegen, die Muskelkraft wird gefördert. Es findet hier eher eine Zuwendung zur Umwelt statt. Es wird in einer normaleren Stimmlage gesprochen. Sie werden auf der anderen Seite im Haushalt durch die Mütter auch mehr bedient. Mütter sind, wie ich nun annehme, mehr für die Erziehung und Pflege zuständig und wiederspiegeln sich nicht 1:1 in ihren Söhnen. So nehmen sie sie auch als autonomer wahr. Dann kommt es dazu, dass ihnen an bestimmten Punkten mehr geholfen wird, sie mehr bedient werden. Mädchen werden gerade im Kleinkindalter herumgetragen, sie werden zur Vorsicht gewarnt, Mädchen schlafen im Kleinkindaltern bis zu einer Stunde länger als Jungs am Tag. Das ist nichts, das man so mitbekommen würde. Mädchen lernen sehr schnell von der Hausarbeit zu entlasten, sie sind sehr viel schneller sauber, sie können schneller selbstständig essen, sie werden stärker an das Haus und den Garten gebunden, sie sind näher am Erwachsenen orientiert. Bei Mädchen findet heut eine doppelte Ausrichtung der Erziehung statt. Sie werden sowohl auf das Berufsleben vorbereitet als auch auf ihre Tätigkeit als Mutter. Ich denke, dass Jungs sehr wenig mit ihrer späteren Rolle als Väter konfrontiert werden. Das passiert nach wie vor eher mit Mädchen. Kleinkinder wissen dann schon sehr genau, an wen sie sich wenden müssen, wenn es etwas zu reparieren gibt. Dann gehen sie zu den Männern. Wenn sie Trost und Geborgenheit suchen, gehen sie selbstverständlich zu den Frauen. Kinder im Kindergartenalter wissen ganz genau, was typisches Mädchen- und Jungenspielzeug ist. Sie können typische Verhaltenseigenschaften nennen und kennen auch typische Tätigkeiten und Berufe, die Männer und Frauen zugeschrieben werden. Mütter, wie auch der psychoanalytische Ansatz nahe legt, werden nicht als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen von den Kindern. Sie sind für das Pflegerische, dass alles funktioniert, dass alles reibungslos von statten geht, zuständig. Das merken die Kinder. Auch die Väter, die möglicherweise durch die Berufstätigkeit abwesend sind, sind dann am Wochenende für die spannenderen Dinge zuständig. Da wird dann bewusst etwas mit den Kindern unternommen. Väter spiegeln sich viel stärker in den Söhnen und denken, dass sie da mit ihren eigenen Interessen sehr viel weiter kommen als bei ihren Töchtern und fördern diese entsprechend. So verhalten sich auch Mütter gegenüber Töchtern. Sie erkennen sich mehr in ihnen wieder, fühlen sich von ihnen wahrscheinlich auch mehr verstanden. Mit Töchtern wird auch sehr viel stärker über ihre Gefühle gesprochen. Diese Geschlechtszugehörigkeit spiegelt sich auch körperlich wieder bzw. wird in körperlichen Zeichen symbolisiert. Der Körper wird durch diese geschlechtsspezifische Sozialisation geformt. Helga Bilden konstatiert: „*Sie assimilieren ihren Körper, so dass er ein leibliches Gedächtnis ihres Mannes oder Frauseins wird*“. Der männliche Körper wird, und das passiert eher unbewusst, eher grobmotorischer, bewegungsintensiver sozialisiert, sehr leistungsbezogen, stärker animiert. Er wird gefördert, Ball-, Wettbewerbsspiele zu spielen. Der weibliche Körper wird ästhetisch-attraktivitätsfördernd sozialisiert. Springseilspringen ist ein typischer Mädchensport. Da geht es viel mehr um Körperbeherrschung, um Grazie, um die Wiederholung, um ästhetische Bewegungsformen. Hier werden die Weichen für den Körperbau gelegt. Das bringt Michael Klein zu der Annahme: „*Letztlich ist es fraglich, ob es außer der primären Geschlechtlichkeit körperliche Geschlechtsunterschiede gibt.*“ Auch hier kann man nicht losgelöst von den geschlechtsspezifischen Zuschreibungen herausfinden, wie ein weiblicher oder männlicher Körper aussieht. Es wird ja auch versucht, wissenschaftlich zu belegen, dass Frauen durchschnittlich kleiner und zarter etc. sind. Dieses Wissen um das Geschlecht beeinflusst, wie wir den Menschen auch körperlich wahrnehmen. Das zeigen Studien. Erwachsenen wurde ein Baby gezeigt und sie wurden gebeten es zu beschreiben. Wenn gesagt wurde, das wäre ein Mädchen, wurde als sehr viel schwächer, kleiner, niedlicher beschrieben als wenn das selbe Baby als ein Junge tituliert

wurde. Da war es munter, stark und größer. Viel liegt in unserem geschlechtsspezifisch geschulten Blick und was wir darin sehen wollen. Diese Zuschreibungen, diese körperlichen Beschreibungen sind keine objektiven Beschreibungen, sondern spiegeln eine Erwartung, die man an die Kinder hat, wieder. Dazu sagt Naomi Wolf: *„Der Schönheitsmythos schreibt in Wirklichkeit Verhaltensmuster vor und nicht äußere Qualitäten.“* Es ist klar, wenn man ein Mädchen als schwach, zart und niedlich beschreibt, was man dann in ihm sehen möchte, was man dann für Erwartungen an dieses Kind hat. Mädchen erkennen das heute auch so früh und so krass, habe ich den Eindruck, dass es sehr viel um ihre Attraktivität geht. Daran ist scheinbar unser gesellschaftliches Glücksversprechen gebunden. Ihnen wird versprochen, wenn du gut aussiehst, hast du Glück, hast du Erfolg, hast du viel Spaß, bist du selbstbewusst. Alles hängt daran. Ein ganz spezielles, neues weibliches Selbstbewusstsein, was lautet: Du kannst das schaffen, wenn du willst, du musst nur gut aussehen, das liegt alles in deiner Hand. Du bist deines Glückes Schmied. Das wird schon den Kindern eingeimpft und so treiben Mädchen ihre Sexualisierung schon sehr früh voran, mit der Annahme dadurch ein besseres Selbstbewusstsein und Zuneigung zu bekommen, das, was alles daran gekoppelt ist. So gibt es heute schon wattierte BHs für unter 10jährige. Und Puppen wie Barbie oder Bratz. Gegen Bratz ist Barbie eine Nonne. Die gaukeln den Mädchen vor, wie sie zu sein haben. Sie streben es auch an, so stark, wie nie zuvor.

Diese geschlechtsspezifische Sozialisation wird auch im Spielverhalten gefördert. Hier gehe ich davon aus, dass eine Spielorientierung nicht angeboren ist, sondern auch hier handelt es sich eher um eine subtile Er- und Entmutigung der Spielzeugwahl durch die Erwachsenen, aber auch durch die Freunde und Peers. Diese Spielzeugwahl, also die Erwartungen, die man in dieses Kind steckt, spiegeln auch die späteren sozialen und Leistungserwartungen an das Kind wieder. Es ist heute nicht mehr so, dass den Kindern sofort auf die Finger gehauen wird, wenn sie geschlechtsuntypische Spielzeug greifen. Dem Mädchen wird dann aber eher der Umgang mit der Puppe erklärt als der Umgang mit einem Hammer. So läuft das heute häufig ab. Auch hier merkt man unterschiedliche Reaktionen der Eltern auf das Spielverhalten der Kinder. So wie das Mädchen spielt, entspricht das der Neigung der Mutter. So hat sie früher gespielt Das fördert sie auch in diesem Kind. Sie verweist bei Jungsspielen dann eher auf den Vater. Ich finde ja, dass dieses Spielzeug so geschlechtsspezifisch ist, wie es noch nie war. Es sind wirklich pinke und blaue Höllen, diese Spielzeugläden. Dieses weibliche Spielzeug weckt das Interesse an Familie, an Babies, an Schönheit, auch an häuslichen Aktivitäten. Das ist heute sehr dominant. Das ist häufig ein sehr sauberes, stilles Spiel und sie werden hier, wie die Jungs, für spätere Tätigkeiten qualifiziert. Sie bevorzugen ein kooperierendes Spiel, ein sich ständig wiederholendes Spiel. Wie das Springseilspringen. Es ist aber auch so, dass Mädchen für geschlechtsuntypisches Verhalten sehr viel weniger sanktioniert werden. Wenn ein Mädchen nach einem Auto greift, oder nach einem Baum klettert, wird es wahrscheinlich nicht so viele Sanktionen erleben, wie ein Junge, der sich Prinzessinnenkleider anzieht oder zur Barbie greift. Der wird dann durch die Erwachsenen, aber auch durch die Peers entsprechende Sanktionen erfahren. Daran sieht man auch wieder, dass das keine freiheitliche Errungenschaft für die Mädchen bedeutet, sondern der Grund liegt darin, dass mit Jungsspielzeug zu spielen eine Heraufsetzung ist. Wenn ein Junge mit einem Mädchenspielzeug spielt ist es albern, lächerlich und eine Herabsetzung. Hier sieht man die Normierung der Gesellschaft. Die Jungs spielen häufig draußen, es ist sehr viel raumgreifender, ein viel dominanteres Spiel. Sie bevorzugen Sportspiele, wo auch die Körperkraft trainiert wird, es ist sehr wettbewerbsorientiert, es ist eher technisches Spielen.

Ich möchte noch kurz darauf eingehen, wie sich eine solche Geschlechtervorstellung auch medial niederschlagen. Hier ist es häufig so, dass die Medien solche Geschlechterrollen noch rigider festzurren, als es die Realität tut. In Bilderbüchern haben Frauen sehr viel seltener einen Beruf, als es in der Realität der Fall ist. Bezeichnend ist, wenn richtige Kinder oder Menschen in Serien mitspielen, dass sich die Geschlechterunterschiede nicht mehr so deutlich zeigen. Man sieht, dass man hier eine viel klarere rigidere Vorstellung hat, als man es in einem Individuum realisieren kann. Eine Studie von 20.000 Kinderprogrammen hat gezeigt, dass wenn richtige Menschen mitspielen, gab es, immer noch viel zu wenig aber

immerhin, 32 Prozent weibliche Hauptfiguren. Sobald aber die Personen figürlich wurden, in Trickfilmen, der Anteil der weiblichen Hauptpersonen auf 13 Prozent sinkt. Hier sieht man, dass sobald Menschen mit ihren individuellen Fähigkeiten und Interessen da raus gehalten werden, dass sich dann die Geschlechtervorstellungen viel rigider durchzusetzen. Wenn Frauen dargestellt werden, dann in sehr traditionellen Rollen. Ihnen wird keine wirkliche Persönlichkeit zugesprochen. Wenn man sich Kindersendungen anguckt, wie die Sesamstraße, dann weiß man, wer eigentlich die Persönlichkeit und Identifikationsfigur ist. Die Frauenfiguren sind die Kommentierenden, oft auch Zickigen, die aber keine wirklich eigene Persönlichkeit haben. Noch seltener als ein abenteuerlustiges Mädchen finden wir in der Kinderliteratur einen Jungen, der schwach und feige ist. Ich erlebe es immer wieder: für meinen beiden Neffen gehe ich in Bücherlädchen und sage der Verkäuferin, (sie ist weiblich meistens): „Ich möchte gerne ein Buch haben, für einen 5-jährigen, aber mit einer weiblichen Protagonistin." Das bedeutet natürlich kein Mädchenbuch, denn es ist ja ein Junge, aber mit einer Protagonistin. Dann fangen sie an zu suchen, dann bekomme ich drei Bücher vorgelegt und das war es. Das ist wirklich sehr schwer, gerade in der Kinderliteratur, wenn es sich geschlechtsneutral wähnt. Wenn es nicht auf spezifische Interessen adressiert ist, sind die Figuren meistens männlich. Das kann man eindeutig feststellen. In Märchen ist es total eindeutig, dass Frauen die hilflosen Mädchen sind, die warten, dass die Männer sie erretten. Aber auch in Bilderbüchern werden die Tiermütter in der Nähe der Kinder dargestellt. Männliche Tiere sind sehr viel größer, kräftiger, werden in einer Pose dargestellt. Wenn man sich Bilderbücher anschaut, in denen es um Berufe geht, da wird ganz klar getrennt. Die Männer sind auf dem Bau, die bedienen die Maschinen. Die Frau tritt in diesem Buch „Auf der Baustelle" ein einziges Mal auf, nämlich als Landschaftsgärtnerin. Ansonsten ist keine Frau zu sehen. Die Frauen werden eher schwatzend und einkaufend gestaltet.

Wenn die Kinder in die Schule kommen, sind die geschlechtsspezifischen Weichen schon gelegt und haben eigentlich schon fertige geschlechtsspezifische Persönlichkeiten, eben neben ihren individuellen Neigungen. Das sieht man schon am ersten Tag, am Schulanfang, wie unterschiedlich sie angezogen sind. Die Mädchen tragen natürlich durchweg Kleidchen. Ich war vor zwei Jahren bei der Schulanfangsfeier von meinem Neffen. Es gab überhaupt keinen Grund, aber die Kinder wurden immer geschlechtergetrennt auf die Bühne gerufen. Es gab überhaupt keine Veranlassung dazu. Dieser ach-so-pädagogische Direktor hat auch so tituliert: „So, jetzt kommen die Jungs, danach kommen die hübschen Mädchen." Mädchen wurden nie ohne die Beschreibung hübsch erwähnt, was natürlich bei den Mädchen hängen bleibt. Das scheint ein großes Identifikationsmerkmal für mich zu sein. Hier in der Schule führt sich dann fort, was die Kinder schon aus dem Kindergarten kennen, dass sich hier vor allem erstmal Frauen um sie kümmern. 88 Prozent der Lehrkräfte in Grundschulen sind nach wie vor weiblich. Das ändert sich bezeichnenderweise dann, wenn es sich um mehr Kompetenzen geht und sich das Wissen spezialisiert. In Gymnasien gibt es dann nur einen Frauenanteil von 40 Prozent, wo die Kinder auch sehen, „Ok, wenn es um meine Kompetenzen geht und darum meine Fähigkeiten herauszubilden, dann sind Männer gefragt und eine Grundausbildung, den erzieherischen, pflegerischen Bereich in der Grundschule, das übernehmen die Frauen." Auch die Lehrer und Lehrerinnen haben ganz unterschiedliche Kompetenzerwartungen an die Kinder. So zeigen Studien, dass LehrerInnen die Zahl der Mädchen mit Matheschwäche häufig sehr stark überschätzen und die Zahl der Jungen mit Matheschwäche unterschätzen. Andersrum ist es bei sprachlichen Fähigkeiten, weil die LehrerInnen natürlich auch vorgeprägt sind. Entsprechend dieser Erwartung werden die Kinder auch gefördert. Auch gute Leistungen werden bei Kindern unterschiedlich gewertet. Gute Leistungen bei Jungs bedeuten immer Fähigkeit, der ist talentiert, vielleicht auch kreativ. Bei Mädchen kann es darauf zurückzuführen sein, dass sie eben sehr fleißig ist, dass sie sehr ordentlich sind. Über Fleiß gute Noten zu erbringen, ist irgendwie uninteressanter. Dadurch, dass ihnen eine Fähigkeit aberkannt wird, verlieren Mädchen dadurch an Selbstbewusstsein. Sie suchen sich dann auch die Fleißfächer aus, weil sie sich dort sicherer fühlen. Wie stark dieser Einfluss ist, wie sehr man diese Fähigkeiten und Interessen manipulieren kann, zeigen Vergleiche mit reinen Mädchenschule, wo es ganz selbstverständlich volle Mathe- und Physikkurse gibt. Wenn man sich einen

gemischtgeschlechtlichen Physikkurs vorstellt und die Jungs wegdenkt, würde keiner zustande kommen. Hier sieht man, dass das davon abhängt, wie die Kinder gefördert werden und welche Erwartungen man an sie stellt. Bezeichnend ist auch, dass die Kinder gerade in naturwissenschaftlichen oder mathematischen Fächern eigentlich bis zur Pubertät nahezu gleich sind und dann kommt dieser Leistungsknick. Dann, wenn die Mädchen sich mit ihrem Weiblichkeitsbild auseinandersetzen, wenn sie merken, was für Anforderungen sie haben; wenn sie merken, sie müssen sich jetzt abgrenzen von den Jungs. Das ist ja auch irgendwie uncool. Dann kommt dieser Leistungsknick. Mädchen befinden sich dann hier in einem Dilemma, Teufelskreis. Es wird von den LehrerInnen angenommen, dass sie sich nicht für Mathematik interessieren, dass ihre Fähigkeiten da nicht so ausgebildet sind. Neurobiologen beweisen uns das ja immer wieder, dass das ja so ist. Davon sind LehrerInnen dann auch überzeugt. Die Mädchen können dann in solchen Fächern kein Selbstvertrauen entwickeln, sie ziehen sich zurück, die Lust geht dadurch verloren und letzten Endes ist es eine selbsterfüllende Prophezeiung. Sie bringen schlechtere Leistungen in den naturwissenschaftlichen Fächern. Andersrum ist es im sprachlichen Bereich, wo den Jungs unterstellt wird, sie hätten hier geringere Fähigkeiten oder haben kein großes Interesse. Es ist nach wie vor so, dass wer Unterricht machen will, sich auf Jungs, auf Jungsthemen konzentrieren muss. Jungs protestieren sehr schnell, wenn es um explizite Mädchenthemen geht. Jungs werden doppelt so oft gelobt, als getadelt. Es ist eine doppelt so große Aufmerksamkeit, die sie bekommen. Sie haben viel mehr Redeanteil und unterbrechen öfter. Mädchen treten häufig sehr viel schlichtender auf und unterstützen den Lehrer eher. Es gibt sehr viele Gleichstellungsbemühungen an einigen Schulen, längst nicht an allen. Die bewirken aber, dass die bis dahin vollzogene geschlechtsspezifische Sozialisation einfach nur eine nachschulische Verteilung von gesellschaftlichen Positionen nach patriarchalem Muster ist. An den Unis gibt es beispielsweise mehr Absolventinnen als Absolventen, aber es promovieren 40 Prozent weniger Frauen als Männer. Hier geht die patriarchale Schere später auf. Man kommt aus diesem Dilemma nicht so richtig raus.

Die große Frage ist nun, weil alles so subtil und unterbewusst sich vollzieht, wie man da Verbesserungen, Reformen vornehmen kann. Das ist wirklich schwierig. Wichtig ist vor allem, dass sich die Eltern, Pädagogen oder generell Leute, die gerade mit Kindern zu tun haben, entsprechend sensibilisiert sind und sich bewusst sind, dass sie stereotyp handeln und nicht davon ausgehen, dass sie genderneutral erziehen würden, was die meisten von sich denken. Ich habe auch einen Erfahrungsbericht einer Grundschullehrerin gelesen, die versucht hat, den Kindern neue Erfahrungen zu ermöglichen. Sie hat sich bewusst entschieden, wenn es darum ging eine Bank zu verrücken oder einen CD-Player zu bedienen, die Mädchen zu ermutigen und nicht die Jungs dran zu nehmen. Mit solchen kleinen Sachen versuchen das einige PädagogInnen. Die Sozialisation läuft sehr unterschwellig, subtil, das ist den Eltern und LehrerInnen häufig nicht bewusst. Daraus darf nicht der Fehlschluss gezogen werden, dass deswegen alle gleich behandelt werden und man keine Unterschiede macht, weswegen dann daraus geschlossen wird, dass der Unterschied andere, nämlich biologische Ursachen haben muss. Ich möchte hier nicht behaupten, dass biologische Unterschiede überhaupt keine Rolle spielen. Man kann es von den gesellschaftlichen Einflüssen einfach schwer trennen bzw. erkennen. Ich möchte abschließend mit Cordelia Fine sagen: *„Das bedeutet nicht, dass der Mensch eine Tabula Rasa, ein unbeschriebenes Blatt sei. Die Dynamik zwischen Biologie und Kultur ist zwangsläufig eine wechselseitige, sie kann jedoch auch eine äußerst variable sein.*“ Ich bin der Meinung, dass diesem biologischen Anteil ein viel zu großer Stellenwert eingeräumt wird, in der Gesellschaft, in der Pädagogik. Ich habe hier ja versucht zu erklären, wo die Ursachen liegen, wo das aktiv gilt. Man kann über die biologischen Unterschiede keine Aussagen treffen, wie groß oder klein oder relevant das nun ist. Das kann man nicht herausfinden. Im Gegensatz wissen wir, wenn wir uns sensibilisieren, welchen Einfluss solche geschlechtsspezifischen Vorstellungen auf die Erziehung der Kinder haben und daran können wir versuchen zu arbeiten.

Abschließend möchte ich noch 2 Bücher empfehlen, die ich für sehr gelungen halte. Das ist einmal von Natasha Walter „Living dolls. Warum junge Mädchen heute lieber schön als

SCHLAU SEIN WOLLEN“. Hier geht es vor allem um die sehr früh einsetzende Sexualisierung von Mädchen, wie das eben kommt. Sie hat auch, wie ich finde, eine sehr schöne, knackige, feministische Kritik an der Prostitution, das als normale Arbeit anzusehen, wo sie auch einen Unterschied macht. Und CORDELIA FINE, die ich mehrfach zitiert habe „DIE GESCHLECHTERLÜGE“. Das ist eine Neurobiologin, die mit diesen neurosexistischen Studien, Untersuchungen aufgeräumt hat. „DIE MACHT DER VORURTEILE ÜBER FRAU UND MANN“ ist jetzt relativ neu übersetzt worden. Dann möchte ich am Ende noch auf unseren Blog von der MFG hinweisen (http://meinefrauengruppe.blogsport.de/). Hier findet ihr all unsere Veranstaltungsangebote, da könnt ihr mit uns Kontakt aufnehmen, findet auch unsere Artikel und weiterführende Literaturempfehlungen.